

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 2: Das Rote Basel

Artikel: Friedrich Schneider, 1886-1966 : ein Arbeiterführer mit Ecken und Kanten
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843067>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Schneider, 1886–1966

Ein Arbeiterführer mit Ecken und Kanten

[wr] Sommer 1919. Sich vorzustellen, wie er in seiner Zelle im Militärgefängnis von St-Maurice sitzt. Ein Bett, ein Tisch, ein Stuhl. Unter dem Pseudonym Christian Schibi schreibt er an einem Artikel, in dem es um die Unterstützung der streikenden Färbereiarbeiter in Basel geht. Das Manuskript wird er, sobald sich eine günstige Gelegenheit ergibt, einem Besucher zustecken. Der wird es dann ans Rheinknie bringen, in die Genossenschaftsdruckerei.

Friedrich Schneider, Redaktor des sozialistischen «Vorwärts», ist jetzt 33-jährig. Er verbüsst im Fort Savatan sechs Monate Festungshaft. Das Divisionsgericht III hat ihn verurteilt, ihn und drei weitere Arbeiterführer: Robert Grimm, Ernst Nobs und Fritz Platten. Schneider und Grimm werden bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als Regierungsräte und im Nationalrat eine gewichtige Rolle in der Politik spielen, Nobs wird 1943 als erster Sozialdemokrat Mitglied des Bundesrates. Platten, ein Freund Lenins, wird 1923 in die Sowjetunion emigrieren. Dort wird man ihn 1942 im Rahmen der stalinistischen Säuberungen erschossen und 1956 posthum rehabilitieren.

Der Landesstreik vom November 1918

Vier politische Schwergewichte. Sie hatten als führende Mitglieder des «Oltener Aktionskomitees» im November 1918 zum Landesstreik aufgerufen. Tatsächlich war die Not der Arbeiter gross. Familien, deren Väter an der Grenze ihren Dienst leisteten, erhielten eine völlig ungenügende Wehrmannsunterstützung. Der Lebenskostenindex war seit 1914 um 129 Prozent gestiegen. Bei 3,9 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern gab es 100'000 Arbeitslose. 692'000 Personen, fast jede und jeder Fünfte, waren notstandsberechtigt. Die Suppenküchen in den Städten, wo man «Armenspeisungen» organisierte, waren überfüllt. Allein in Zürich bezogen 4000 Kinder ein Gratisfrühstück. Gleichzeitig fuhren einzelne Wirtschaftszweige Gewinne ein, die weit höher waren als vor dem Krieg. Im Raum Basel etwa schütteten die Florettspinnerei Ringwald und die Schappengesellschaft Dividenden in Höhe von 25 Prozent aus. Auch die Bauernschaft, die ihre Produkte exportieren konnte, erfreute sich einer nie gekannten Konjunktur.



Parteigrössen der dritten und vierten Generation

Zwischen Arm und Reich hatte sich eine tiefe Kluft geöffnet. Kein Wunder, dass rund 250'000 Arbeiterinnen und Arbeiter dem Streikaufruf gefolgt waren. Ihre Forderungen waren moderat, für uns Heutige Selbstverständlichkeiten. Unter anderem verlangte man die Proporzwahl des Nationalrates, das Frauenstimmrecht, die Sicherung der Lebensmittelversorgung, die 48-Stunden-Woche und die Einführung einer Alters- und Invalidenversicherung.

Der Landesstreik führte die Schweiz an den Rand eines Bürgerkrieges. Der Bundesrat mobilisierte die Armee. In Grenchen wurden drei Streikende erschossen. In den grösseren Städten bildeten sich Bürgerwehren «zur Aufrechterhaltung der verfassungsmässigen Sicherheit, Ruhe und Ordnung». Am 13. November 1918 forderte der Bundesrat, der sämtliche bürgerlichen Parlamentarier hinter sich wusste, das «Oltener Aktionskomitee» ultimatativ auf, die Kampfmassnahmen abzubereiten. Die Streikführung, die eine blutige Niederschlagung durch die Armee nicht riskieren wollte, kapitulierte. Friedrich Schneider



Bild oben

1997: Ruth Dreifuss, Bundesrätin, und Veronika Schaller, Regierungsrätin BS



Bild links

1989: Helmut Hubacher, Parteipräsident SPS, und Peter Schmid, Regierungsrat BL

Bild oben
1995: Remo Gysin, Regierungsrat BS und Nationalrat (links) mit Felix Mattmüller, Grossrat

Bild rechts
Carl Miville-Seiler, Ständerat BS



stimmte dagegen. Die Arbeiterschaft, fand er, könne nicht darauf eintreten, ohne «die Ehre zu verlieren». Er forderte die Fortsetzung des Kampfes und trat, als er unterlag, aus dem Aktionskomitee aus.

Der juristische Aufwasch folgte ein halbes Jahr später. Am 10. April 1919 wurden Grimm, Schneider, Platten und Nobs verurteilt. Nicht weil sie den Landesstreik ausgerufen hatten, sondern wegen Meuterei. Letztlich ging es um die Aufforderung in der Streikproklamation «an die Klassengenossen im Wehrkleid! Keine Verweigerung der Einrückung, wohl aber strikte Weigerung, von den Waffen gegen das Volk Gebrauch zu machen.» Ferner um den Aufruf an die Eisenbahner, dafür zu sorgen, dass «der Militarisierung des Eisenbahnpersonals keine Folge gegeben wird».

Sechs Monate Festungshaft. Das bedeutet 180 Tage eingesperrt in einer Zelle von wenigen Quadratmetern. Die Gefangenen durften lesen und schreiben. Friedrich Schneider verfasste unter einem Pseudonym Artikel für den «Vorwärts». Wir haben es erwähnt. Und sonst? Er hatte Zeit, viel Zeit. Ob er wohl sein bisheriges Leben Revue passieren liess, die Jahre, die ihn zum Revolutionär gegen die bürgerliche Gesellschaft machten?

Aufgewachsen war er in einfachen Verhältnissen im solothurnischen Zuchwil, wo sein Vater eine Stelle als Buchdrucker hatte. Die Mutter verdiente als Wäscherin und Glätterin ein Zubrot. Fritz, der Älteste, trug in der Freizeit die Wäsche aus und besorgte den Ziegenstall. Nach der Schule absolvierte er eine Lehre als Glasmaler. Seine Gesellenzeit führte ihn nach Leipzig und Strassburg, damals Hauptstadt des deutschen Reichslandes Elsass-Lothringen. Ursprünglich Mitglied der vaterländisch orientierten Grütlianner mutierte Schneider zum bekennenden Sozialisten marxistischer Prägung. In Strassburg wurde er erstmals wegen seiner politischen Gesinnung entlassen. In der Folge verlor er auch in Biel, Weimar, Erfurt, Luzern, Fribourg und Zürich seine Arbeit.

1912, er war inzwischen Gewerkschaftsfunktionär, nahm er am Internationalen Sozialistenkongress in Basel teil, an dem 555 Delegierte aus 23 Ländern angesichts eines drohenden Krieges ihren Friedenswillen demonstrierten. Ein Jahr später wurde er als Zentralsekretär des Transportarbeiter-Verbandes von Zürich nach Basel versetzt. In den folgenden Jah-



ren reorganisierte er die sozialistische Partei Basel-Stadt zu einem «Kampfinstrument gegen Willkür und soziales Unrecht». Ein zweites Schlüsselerlebnis für Schneider war möglicherweise die «Zimmerwald-Konferenz» von 1915, wo er in Kontakt kam mit der revolutionären sozialistischen Bewegung um Lenin und Trotzki. Angesichts der sich zunehmend verschlechternden wirtschaftlichen Situation der Arbeiterschaft nahm die Sozialdemokratische Partei der Schweiz die Forderungen der «Zimmerwald-Konferenz» auf und postulierte bereits während des Ersten Weltkriegs den Klassenkampf.

In Massensammlungen auf dem Basler Marktplatz rief Friedrich Schneider die Arbeiter zum Widerstand auf. Als sich die Massnahmen der Landesregierung gegen Armut und Teuerung als unzureichend erwiesen, stellte das «Oltener Aktionskomitee», in dem er zu den «harten» Elementen gehörte, seine Forderungen an den Bundesrat. Dieser Konflikt, der schliesslich zum Landesstreik führte, das hat Schneider zeit seines Lebens betont, war ausschliesslich der Not der Arbeiter und dem Unverstand der Unternehmer geschuldet. Dass man von den Russen finanziell unterstützt worden sei, wie bürgerliche Kreise behaupteten, bestritt er leidenschaftlich.

Ein Leben für die Partei

Basel, Januar 1966. «Si hai mi haigschickt, si chöne nüt me mit mr mache», berichtete der soeben aus dem Spital entlassene 80-jährige Friedrich Schneider seinem Freund Martin Stohler. Sein Leben, das Leben eines Kämpfers, neigte sich dem Ende entgegen. Aber er war nicht nur ein Kämpfer. Als Mann der Feder war er auch gewohnt zu reflektieren, Rechenschaft über seine Motive und sein Handeln abzulegen. Seine Memoiren «Hieronymus Roggenbachs Erlebnisse» zeugen davon. Natürlich hat er auch auf die Jahrzehnte, die seit dem Landesstreik vergangen waren, zurückgeblickt.

Kaum aus der Festungshaft entlassen, hieften ihn seine Wähler in den Basler Regierungsrat, dem er von 1920–1923 angehörte. In bürgerlichen Kreisen war er als Bolschewik verschrien. Gewiss nicht zu Unrecht. Seine öffentlich bekundete Überzeugung, allein mit dem Stimmzettel könne es nicht gelingen, den Kapitalismus aus den Angeln zu heben, weist auf seine nach wie vor revolutionäre Gesinnung.

In jene Zeit fällt auch die «Dritte Internationale», die zur Spaltung der Sozialdemokraten führte. Mit der Mehrheit der Genossen schloss sich Friedrich Schnei-

der der 1921 gegründeten Kommunistischen Partei an. Allerdings kehrte er noch im selben Jahr in den Schoss der demokratischen Linken zurück. Er, der sich selbst als «vom Sturm umwitterte Figur» bezeichnete, war zu sehr eine Persönlichkeit mit Ecken und Kanten, als dass er sich hätte Befehlen aus der Moskauer Parteizentrale fügen können.

Schneider wurde Chefredaktor der neu gegründeten «Arbeiter-Zeitung» und Sekretär der sozialdemokratischen Partei. Knapp 40 Jahre lang war er Mitglied im Basler Grossen Rat, den er 1945 präsidierte. 1919–1939 und 1941–1951 gehörte er dem Nationalrat an. Er galt als begnadeter Redner und leidenschaftlicher Debattierer.



Als die bürgerlichen Parteien 1935 dem zweiten SP-Regierungsrat, Fritz Hauser, den Kampf ansagten und versuchten, ihn aus der Exekutive zu drängen, kämpfte Schneider für eine Viererliste der demokratischen Linken. Obwohl seine Partei im kantonalen Parlament lediglich über knapp ein Drittel aller Sitze verfügte, gelang das Vorhaben. Auch dank der Unterstützung durch die Kommunisten. Damit war Schneider zu einem der Architekten des «Roten Basel» geworden, jener Periode zwischen 1935–1950, in welcher der Kanton Basel-Stadt von einer linken Regierungsmehrheit durch die schwierigen Kriegsjahre geführt wurde.

Bild rechts
Friedrich Schneider
um 1918



1937 machte man ihn zum Direktor der Öffentlichen Krankenkasse Basel-Stadt. Es mag ihm, dem angriffigen Redaktor, nicht nur leicht gefallen sein, die «Arbeiter-Zeitung» zu verlassen, um eine Verwaltungstätigkeit aufzunehmen. Unter seiner Führung wurde die ÖKK ausgebaut. In seine Zeit fällt die Gründung des Kurhauses auf der Grimmialp. Überhaupt scheint Friedrich Schneider in den 1930er-Jahren ruhiger geworden zu sein. Er war vom Revolutionär zum Anhänger der friedlichen, demokratischen Veränderung des Staatswesens mutiert. Entscheidend dabei dürfte der Widerstand gegen die nationalsozialistische Bedrohung aus Deutschland gewesen sein. Er distanzierte sich mit scharfen Worten von Bundesrat Pilez-Golaz, dem er vorwarf, sich mit dem deutschen und italienischen Faschismus arrangieren zu wollen. Die Politik von Rudolf Minger, der das eidgenössische Militärdepartement leitete, war mehr nach seinem Gusto. War der alte vaterländische Grütliener in ihm zu neuem Leben erwacht?

Friedrich Schneiders Engagement für den «kleinen Mann», bleibt unbestritten. Er war, wie Martin Stohler schreibt, nicht nur ein Kämpfer, sondern «feiner besaitet, als manche annahmen, die ihn Breitseiten auf seine Gegner abfeuern sahen». 1945 half er mit, im nahen kriegsversehrten badischen Grenzland Erholungsstätten aufzubauen. Er wurde dafür von der Universität Freiburg i. Br. zum Ehrensensator ernannt.

Er war zweifellos eine faszinierende, eine vielschichtige Persönlichkeit. Helmut Hubacher, der langjährige Präsident der SP Schweiz, erinnert sich, wie er als junger Basler Grossrat im Anschluss an die Sitzungen mit anderen in der «Schuhmacher-Zunft» sass, an je-



Bild links oben

1973: Ruth Mascarin, Nationalrätin POB

Bild rechts oben

Heiri Strub, Redaktor «Vorwärts» und Matthias Feldges, Regierungsrat

nem Tisch, den man «das Lagerfeuer» nannte. Friedrich Schneider erzählte dort den Jungspunden vom Parlamentsbetrieb in den 1930er-Jahren, von Auseinandersetzungen, die in Handgreiflichkeiten ausarteten, in Schlägereien zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. Der alte Kämpfer war im Laufe seines Lebens zum Antikommunisten mutiert: «Wie so manche Renegaten fiel er ins andere Extrem», erinnert sich Helmut Hubacher. Tatsächlich reichte Schneider 1952 im Grossen Rat eine Motion ein, die verlangte, dass man im Staatsdienst keine Kommunisten einstellen dürfe. Sie wurde von 25 Genossen, darunter einige Parteigrössen mit Rang und Namen, mitunterzeichnet. Der «Radikalenerlass» richtete sich gegen Leute, die dieselbe Gesinnung vertraten, die vor Jahren auch ihn selbst geprägt hatte. Aus dem einstigen Bürgerschreck war ein «kalter Krieger» geworden. Die notabene inzwischen bürgerliche Regierung lehnte den Erlass eines entsprechenden Gesetzes als verfassungswidrig ab.

Wenn Schneiders «autoritäres Gehabe» in der Nachkriegszeit auf Ablehnung stiess, wie Bernhard Degen im «Historischen Lexikon der Schweiz» feststellt, so ist das gewiss nicht die ganze Wahrheit über einen, der vom einfachen «Büezer» in hohe Ämter aufstieg und seinen Beitrag zu einer sozialeren Gesellschaft geleistet hat. Nochmals Helmut Hubacher: «Natürlich waren die Genossen aus der «Landesstreik-Generation» autoritär, das war damals nicht ungewöhnlich und gilt für einen Walter Bringolf oder einen Robert Grimm ebenso wie für einen Friedrich Schneider. Er war trotzdem eine grosse Figur der Basler Sozialdemokratie, vielleicht die grösste.»



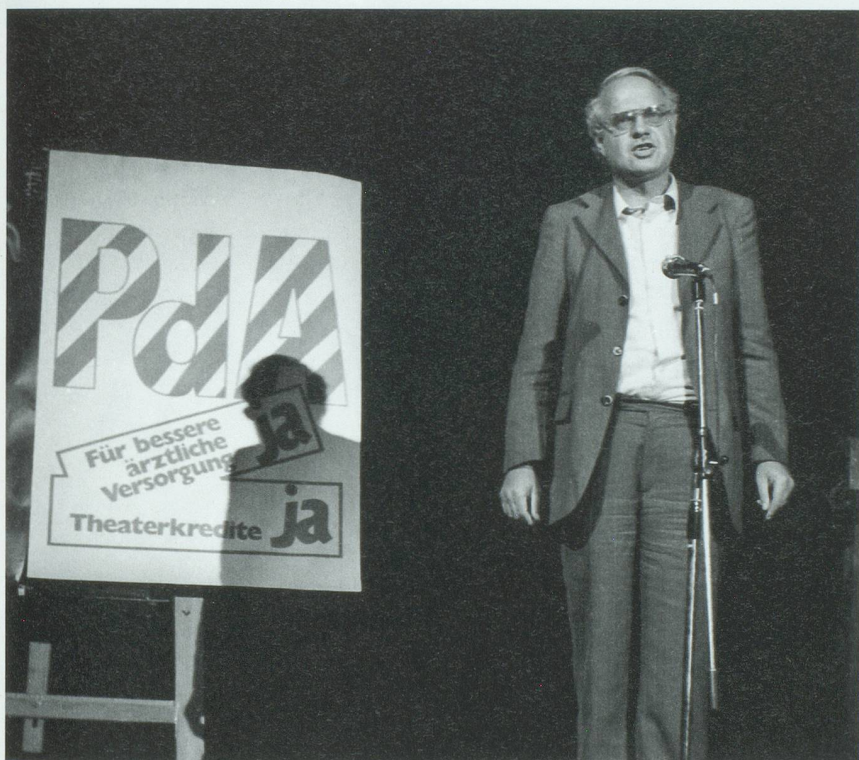
Bild oben

1978: «Viererbande»

Helmut Hubacher, Liliane Uchtenhagen, Andreas Gerwig, Walter Renschler

Bild links

1973: Hansjörg Hofer, Grossrat PdA



Quellen

Gespräch mit Helmut Hubacher, alt Präsident, Sozialdemokratische Partei der Schweiz
 Bächlin Max, Zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in der Schweiz, Historische Kommission der Partei der Arbeit, Zürich, 1981.
 Gautschi Willi, Der Landesstreik 1918, Benzinger Verlag Zürich, 1968.
 Kreis G./von Wartburg B., Basel, Geschichte einer städtischen Gesellschaft, CMS-Verlag, Basel, 2000.
 Stohler Martin, Aus bewegten Zeiten der Basler Arbeiterschaft, Basler Stadtbuch, Helbing & Lichtenhahn, Basel, 1966.
 Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls-dhs-dss.ch